

In die Sonne kommen

Predigt H.A. Willberg Ev. Kirchengemeinde Spielberg 08.03.2020

Römer 5,1-5 - Reminiszere

Die Auslegungsgeschichte von Texten wie diesem führte zu der Anschauung, dass sich der christliche Glaube von allen anderen Formen des Glaubens nicht nur durch das Gottesbild unterscheidet, sondern besonders auch durch seine Substanz. Dieser Anschauung nach, die im Christentum bis heute außerordentlich weit verbreitet ist, ist die Substanz des christlichen Glaubens etwas völlig anderes als alle Phänomene, die wir aus dem natürlichen Leben kennen. Selbst die Materie von Asteroiden, die sich aus weit entfernten Gegenden des Weltalls zu uns verirren, besteht aus Elementen, die wir auch auf der Erde vorfinden, weil sich das ganze Universum aus denselben Molekülen zusammensetzt. Und nicht nur das: Auch die Naturgesetze sind überall gleich, wenn sie auch zum Teil noch unerforscht sind und in anderen Teilen des Weltalls Vorgänge bewirken, die wir uns noch nicht erklären können oder die überhaupt noch nicht wahrgenommen wurden. Selbst wenn Aliens bei uns landen würden, wären sie doch auch chemisch und physikalisch Lebewesen wie wir, nur eben vielleicht ziemlich anders, und wenn ein solches Wesen mir zur Begrüßung einen Schluck aus seiner Thermoskanne anbieten würde, könnte mich das zwar übel vergiften oder irgendwelche Viren beinhalten, die mir und bald danach der ganzen Menschheit den Garaus machten, aber wenn ich erst mal dankend ablehnen und das Zeug vorsichtig genug in ein Chemielabor bringen würde, könnte man es dort so analysieren wie alle anderen flüssigen Substanzen auch. Nicht aber, jener Anschauung gemäß, die eingegossene Liebe Gottes. Die sei, so glaubte man und glaubt man immer noch, *gar nichts* Natürliches, aber gleichwohl eine Substanz.

Kaum ein Christ wollte allerdings behaupten, die Liebe Gottes sei etwas *Unnatürliches*, obwohl viele christliche Verhaltensweisen und Sichtweisen zumindest auf die so genannten Ungläubigen nicht gerade natürlich wirken. Man wird vielleicht sogar sagen müssen, dass die Unnatürlichkeit der Christen und ihrer Lehren das größte Hindernis der christlichen Mission ist, weil dem Unnatürlichen zu Recht immer schon auch der Verdacht des Unglaubwürdigen anhaftete. Das unnatürliche Christliche wirkt gezwungen und gekünstelt. Unsere Heiligenscheine sind für Mitmenschen, die gern darauf verzichten können, das Zeichen unserer Scheinheiligkeit.

Einer der so genannten Meisterstiche Albrecht Dürers ist der „Hieronymus im Gehäus“. Zu Dürers Zeit stand der Kirchenvater Hieronymus, der am Ende des vierten Jahrhunderts die Bibel ins Lateinische übersetzt hat, in hohem Ansehen. Unverkennbar hat Dürer ihn mit einem Heiligenschein versehen. Wenn wir etwas genauer hinschauen, wird uns deutlich, was er mit seiner Darstellung sagen wollte.

Der Legende nach sollte Hieronymus Kardinal werden, aber er habe das Amt nicht angenommen. Dürer sieht das etwas anders: Hieronymus besitzt den Kardinalshut bereits, und er ist ihm wertvoll genug als Schmuckstück seiner bescheidenen Einrichtung, der ja alles Überflüssige fehlt. Doch er hat ihn buchstäblich an den Nagel gehängt, dicht neben die Sanduhr als Symbol der Vergänglichkeit. Für sein Selbstbewusstsein ist er gut, wie auch für den Respekt, den er von seinen Besuchern erwarten darf. Aber sonst kümmert er ihn wenig. Anders das Kreuz vor ihm auf dem Tisch und, in gleicher Blickrichtung, der Totenkopf.



„Wir sind gerecht geworden durch den Glauben und haben Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesus Christus“. Hieronymus ist alt geworden. Sein eigener Schädel sieht dem da auf dem Fensterbrett schon auffallend ähnlich. Dass Jesus durch sein Blut den Frieden mit Gott besiegelt hat, das allein zählt für Hieronymus zuletzt. Diese vollendeten Tatsachen wird Paulus ausführlich und mit Nachdruck im weiteren Teil des fünften Römerbriefkapitels bezeugen: Wir sind mit Gott versöhnt, der Friede ist schon da, ganz ohne unseren Eigenbeitrag. Genau das bringt auch der Wochenspruch auf den Punkt, der diesem Abschnitt entnommen ist. „Gott erweist seine Liebe zu uns darin, dass Christus für uns gestorben ist, als wir noch Sünder waren.“ Wir brauchen uns nur darauf zu berufen. Was auch immer geschieht, wie auch immer wir scheitern und schuldig werden, Gottes Ja zu uns steht unverbrüchlich fest. Der Glaube ist kein Eigenprodukt. Er ist nichts weiter als unser Ja zu Gottes Ja, nichts weiter als mein „Danke“. Ich nehme an, was Gott mir geschenkt hat. Ich muss noch nicht einmal genau verstehen, was es bedeutet. Ich lasse mir einfach nur sagen, dass alles gut ist zwischen Gott und mir, und darum ist auch *wirklich* alles gut.

Hätte Hieronymus den Hut auf dem Kopf, so würde ihn vielleicht das Sonnenlicht nicht so blenden, das warm durch die Butzenscheiben strahlt, aber seine Glatze würde auch nicht leuchten. So wenig sein Glaube Eigenprodukt ist, so wenig auch der Heiligenschein. Er leuchtet nicht, weil er innerlich erleuchtet ist, der erlauchte¹ Kardinal Hieronymus, sondern weil er angeleuchtet ist. Das Leuchten kommt nicht durch die magische Wirkung der göttlichen Substanz in seinem Herzen zustande, die seine Durchlaucht strahlen lässt wie eine Glühlampe, sondern es findet ganz ohne Berücksichtigung dessen augenblicklichen inneren Zustands statt.

Wer weiß, womit er sich gerade plagt, es mögen ja die finstersten Gedanken sein! Hieronymus galt nicht nur als großer Gelehrter, sondern auch als großer Asket. Die Asketengeschichten sind voller Versuchungen und Anfechtungen. Ein Symbol dafür aus der Hieronymuslegende ist seine Freundschaft mit dem Löwen. Die andern Mönche waren vor ihm davongelaufen, aber Hieronymus habe den Löwen als Mitgeschöpf erkannt und sich über ihn erbarmt, weil ihm ein schmerzhafter Dorn in der Tatze steckte. Hieronymus überwand seine Angst und befreite ihn davon, was ihm der Löwe mit treuer Liebe dankte. Was für ein schönes Bild ist das für den Umgang mit den löwenartigen Kräften der Triebe, Leidenschaften und überhaupt der Emotionen in uns. Damit zurechtzukommen war das große Thema der Seelsorge zu Hieronymus' Zeit, aber auch wieder neu in Dürers Zeit der Renaissance.

Nicht der innere Zustand macht Hieronymus zum Erleuchteten, sondern sein nüchterner, vertrauensvoller Umgang mit den inneren und äußeren Zuständen und der Ort, an dem er sich niedergelassen hat. Wenn ich Erleuchtung finden will, ziehe ich die Rollläden hoch, um die Sonne hereinzulassen. Ich verzichte bescheiden genug auf künstliche Leuchtmittel, mit deren Hilfe ich mich ins fromme Rampenlicht rücken könnte, ich verzichte auf die imponierenden Hüte und Kronen, mit denen wir unsere besondere Qualität ausweisen, aber auch auf die imponierenden Demutsgebärden. Dürers Hieronymus im Gehäus ist einfach so wie er ist. Anders gesagt: Er wirkt nicht besonders übernatürlich. Sein Kardinalshut ist ihm zweitrangig und seine Glatze ist nicht noch extra mit einem Super-Demuts-Öl poliert.

Wenn wir so ganz normal in unserem Element den Platz an der Sonne einnehmen, dann leuchtet sie uns an und wir glänzen selbst ein wenig in ihrem Licht. So gilt das Sprichwort „Wende dein Gesicht der Sonne zu, dann fallen die Schatten hinter dich.“ Hieronymus kehrt sich ab von der Welt, aber nicht, indem er sich der Natürlichkeit entzieht, sondern indem er dem Unnatürlichen den Rücken zukehrt. Unnatürlich und leider so ganz dem Geist entsprechend, der in dieser Welt herrscht, ist diese enge Verknüpfung von Stundenglas mit Macht und Leistung: Die Zeit ist kurz, du musst erfolgreich sein, um ja nichts zu versäumen! Der Kardinalshut mit dem Stundenglas steht für die christlichen Varianten dieser Einbildung, für alles, was wir meinen zu *müssen* als Christen, für allen Druck, den wir uns selbst und gegenseitig machen. Einfach da sein, wo die Sonne scheint, ist Dürers Antwort. Einfach aufnehmen, was Gott dir schenkt. Wahrscheinlich liegt auf dem Pult die Bibel. Er ist ganz hinein vertieft. Er trinkt das Evangelium geradezu in sich hinein.

¹ „Erlaucht“ meint, erklärt das Deutsche Wörterbuch (DWB), ursprünglich erleuchtet wie auch „durchlaucht“ durchleuchtet. Grimms Wörterbuch.

„Seid begierig nach der vernünftigen lauterer Milch wie die neugeborenen Kindlein, damit ihr durch sie zunehmt zu eurem Heil, da ihr ja geschmeckt habt, dass der Herr freundlich ist“, ermutigt der erste Petrusbrief. Auf den Geschmack gekommen zu sein, wenigstens ein bisschen, eine Ahnung von Gottes Menschenliebe bekommen zu haben, die so viel größer ist, als wir uns vorstellen können, das allein schon genügt, um den Glauben in uns zu erwecken. Dann wollen wir mehr davon, dann suchen wir den Platz an der Sonne und lassen uns nicht abbringen durch alle möglichen Ersatzerleuchtungen, auch nicht durch die Illusionen der eigenen Geisterfüllung, die so schnell und oft so schmerzlich im Sonnenlicht der Realität zerplatzen wie die Seifenblasen.

Die Sonne und die Lebensmilch sind gar nichts Unnatürliches. „Logikon“ nennt Petrus sie, „vernünftig“ eben, der Logik gemäß, logisch nachvollziehbar, mögen wir sagen, und darum auch logisch mitteilbar und glaubwürdig, weder außerirdisch noch überirdisch. Unter den gegebenen natürlichen Umständen unserer Natur gemäß innerlich stark zu werden, um das zu entwickeln, was man heute „Resilienz“ nennt, gesunde Widerstandskraft gegen die harten Seiten dieses Lebens durch unser eigenes unverbrüchliches Ja zu diesem Leben, das ist die Frucht des Glaubens, von der Paulus im Predigttext spricht.

Das Vertrauen in die Verlässlichkeit und die unbegrenzten Möglichkeiten der Liebe des Gottes, an den wir Christen glauben, entsteht nicht dadurch, dass wir mit übernatürlicher Substanz befüllt werden wie das Auto mit dem Sprit. Der Heilige Geist, wenn er auch selbst auf Lateinisch Spiritus heißt, ist keine magische Kraftsubstanz göttlicher Art, die es sonst nirgends gibt im Universum. Das griechische Pneuma ist eigentlich ein ganz natürliches Wort: Wind, Lebenshauch. Jeder Atemzug ist unmittelbares Gottesgeschenk. Ich darf leben! So bin ich ganz unmittelbar und ganz natürlich in jedem Augenblick meines Daseins auf Gott bezogen.

Gottes Geist als übernatürliche Kraftsubstanz zu betrachten stammt übrigens gar nicht aus dem Christentum, sondern aus dem eher materialistischen Pantheismus, der weit verbreitet war, als das Christentum entstand. Man glaubte, dass auch die geistige Welt, alle Vernunft und alles Denken im Universum, etwas Materielles sei, wenn auch aus so feiner Substanz und so unsichtbar wie die Luft. Wir sollten den Geist besser überhaupt nicht als eine irgendwie greifbare Substanz definieren, auch nicht als eine jenseitig Göttliche, und erst recht nicht den Geist der Liebe. Liebe ist keine Substanz, sondern ein Beziehungsgeschehen. Liebe ist immer Antwort auf erfahrene Liebe. Wir kommen nicht auf den Geschmack, wenn wir uns mit einer angeblichen Geistsubstanz der Liebe betrinken wie der Säufer mit seiner Spirituallie, um unsere innere Leere damit auszufüllen, sondern indem wir ahnen und vertrauen, dass wir selbst Geliebte sind. Dann wird die Gnade in uns flüssig, denn dann bewegt sie uns, dann treibt sie uns an. Dann wünschen wir uns nichts so sehr als selbst zu lieben.

Amen